

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 40 (1914)
Heft: 20

Artikel: Amor in Nöten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-446727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Parabel

Ein schlankes, zierliches Automobil
Sand der reichen Verehrer viel,
Und aus allen ihm folgenden Blicken
Leuchtete mit Neid gemischtes Entzücken.
Bei, wie es in leichtem, schwebendem Flug
Manch einen in schimmernde Weiten trug —
Bis es in jungtolltem Laufe zerflog.
Da sagten mit ehrbarem Tungenfchnalzen:
„Geschieht ihm ganz recht!“ die Straßenwalzen.

(Hof)

Kabale und Sparsinn

„Dritte Zürich und retour,“ sagte ich am Schalter.
Und dann freute ich mich, daß ich nicht Zweite
genommen hatte, denn fünf Franken sind immerhin
ein Ding, das man in Zürich brauchen kann. Das
eidgenössische Vaterland kann so etwas schon eher
verschmerzen.

In Zürich traf ich einen Freund, mit dem ich ins
Corfotheater gehen mußte. Nun — ich konnte mir's
ja leisten, hatte ich doch fünf Franken zu viel in der
Tasche. Wir kauften die teuersten Plätze und fühlten
uns wie indische Prinzen.

„Und jetzt trinken wir noch einen guten Tropfen,“
sagte mein Freund nach der Vorstellung und schlepte
mich in eine romantische Weinkneipe, die des Königs
von Thule würdig gewesen wäre. Meinemwegen,
dachte ich, denn ins Corfotheater wäre ich wahr-
scheinlich fortgesetzt gegangen, und meine dem Vater-
land abgeschwindelten fünf Franken waren doch zu
gut, als daß ich sie einem alltäglichen Trunke
hätte opfern können. Zwei Flaschen Neuenburger
sind schließlich kein Verbrechen.

Nach der achten bekam ich Hunger. Da man
aber zu einem edlen Guranwein nicht geröstete Kar-
toffeln essen kann, bestellte ich ein Pfund Kaviar.
Und dann sagte ich ganz unermittelt, daß ich das
nächste Mal doch lieber zweite Klasse fahren werde,
denn man dürfe nicht matt und angegriffen aussehen,
wenn man mit Berlegern zu sprechen habe.

„Du mußt einige Schnäpse nehmen, dann bist du
morgen wieder klar,“ meinte mein Sechbruder teil-
nehmend, denn er hatte den tieferen Sinn meiner
allerdings etwas schleierhaften Neußerung nicht richtig
erfaßt.

Getrunken hätte ich nach Erhalt der großartigen
Nachricht von meinem Verleger zu Hause jedenfalls
auch — also: „Einen Benediktiner, Kellner.“

Man wird leichtsinnig beim Neuenburger.
Nach dem achtzehnten Gläschen empfahlen mir
uns. Aber auf der Straße wohnen auch Schicksals-
götter, und wer den Hund prägen will, findet immer
einen Stock: ich mußte einen zerbrochenen Schirm
mit Silbergriff, drei eingeschlagene Zylinderhüte, zwei
ausgerissene falsche Köpfe und sechs Autofenster be-
zahlen und durfte noch froh sein und Allah preisen,
daß er mich vor der heiligen Bermandad bewahrt
hatte.

Sie können sich denken, daß ich die ersparten fünf
Franken sofort in den See warf, damit sie ja nicht
noch mehr Unheil anrichten. Rudolf Gjilchka

Frauenberuf

„Haben Sie gehört, eine Frau Bauding
soll zur Kapitänin eines Ozeandampfers
ernannt worden sein.“

„Gott, wenn sie mit ihren Fähigkeiten
zur Heilsarmee gegangen wäre, könnte sie
seit sieben Jahren Majorin sein.“



Ich bin der düstere Schreier
und runde mich ganz enorm,
was werden wird aus unsrer
schweizer Sinanzreform.

Sie pröbeln nun schon so lange
mit manchem Drum und Dran,
daß kaum mehr etwas Gescheites
daraus hervorgehen kann.

Das ist ja auch zu erwarten,
wo jeder an jedem Tag
den Herren spielen möchte
und keiner was zahlen mag.

Ein komischer Trost.

Michel sucht seinen Freund auf, der krank dar-
niederliegt.

Er findet ihn im Bett, vom Sieberfrost geschüttelt,
ohne Kraft, bleich wie einen Toten und sehr beun-
ruhigt über den Gang seiner Krankheit.

„Sehr freundlich von dir, lieber Michel, mir ein
Besuchchen zu machen. Ich bin so allein mit meiner
Krankenpflegerin, das wird mir die kurze Zeit, die
ich noch zu leben habe, nicht so eintönig erscheinen
lassen und verschuecht mir die Gedanken des nahen-
den Todes. Denn diesmal, mein lieber Freund,
werde ich's nicht überleben — mein letztes Stündchen
hat geschlagen!“

„Ich wette, in vierzehn Tagen machen wir zu-
sammen eine Sufstour auf den Albis und lassen manche
Jungen hinter uns. Der Sengenmann denkt noch
lange nicht an dich!“

„Glaubst du?“ fragte der Kranke, dem diese
Worte wieder einige Hoffnung einflößten.

„Ob ich's glaube? Natürlich, mein Alter! Man
braucht nicht Arzt zu sein, um das zu sehen. Ueber-
haupt, wenn ich dich nicht im Bette gefunden hätte,
so wäre es mir nie eingefallen, nur daran zu denken,
daß du krank siehst, so gut siehst du aus!“

Michel bemerkt, daß seine Worte einen guten
Eindruck auf den Kranken machen und fährt deshalb
mit seiner trostbringenden Rede fort:

„Und wegen einer kleinen Erkältung, die du dir
geholt, willst du aus dem Leben scheiden? Lächer-
lich! Du bist ja so glücklich, so zufrieden hienieden.
Du hast dir da ein wirklich köstliches Nest einge-
richtet. Von deinem Fenster aus hast du eine run-
derbare Aussicht auf den See und den Uelliberg,
ums Haus herum einen prächtigen Garten, schöne,
schattenbringende Bäume, voll von kleinen Sing-
vögeln, die dem Frühling ihre Loblieder zujauchzen.
Alles das läßt das Leben im schönsten Lichte er-
scheinen!“

„Oh ja, du hast recht, das Haus ist sehr hübsch
gelegen, darum habe ich es auch gemietet. Nur
etwas gefällt mir nicht, die Treppen sind zu schmal.“

„Oh ja! Etwas schmal sind sie, das habe ich
beim Kommen bemerkt und habe mir die Frage ge-
stellt, wie man da überhaupt deinen Sarg hinunter-
bringen kann?“

Die Einweihung

der neuen Zürcher Zentralwache

Wozu, fragt der brave Bürger,
welcher seine Steuern zahlt,
wozu haben wir denn Löli,
wenn man sie mit Freiheit qualt?

Darum laßt uns Stätten bauen,
Die wo wirken schauerlich.
Worauf die besagten Herren
bald in Scharen finden sich.

Und die Stadt des Neubausehers,
das Bedürfnis kaum erkannt,
baute eine wohlbedachte
neue Wache flinker Hand.

Der begehrten Stellen wurden
Zweiunddreißig eingereiht
und mit schönen Exemplaren
eins und zwei gleich eingeweiht.

Welch ein Wunder! Wie am Schnürchen
ist gelungen diese Tat!
In der Sürzittig wurde
angemacht schon der Salat:

Pro-log, Epi- und so weiter,
wie das liebt so unserins.
Schade, daß dem Besse leider
sich entzog schon Nummer eins.

Diesen undankbaren Löli,
welcher so geweiht das Haus,
schließen wir von solchen Besen
selbstverständlich künftig aus.

Abraham a Santa Clara

Sei nicht flüchtig!

Sei nicht flüchtig, liebes Mädchen,
Nimm' dir Zeit, das ist mein Rat,
Und vollbringe, wenn auch langsam,
Gründlich jede gute Tat.

Und wenn wir uns beide küssen,
Denke an die Gründlichkeit.

Sei nicht flüchtig, küsse gründlich,
Liebes Mädchen, nimm' dir Zeit.

Joris

Amor in Nöten

„Na, wie geht's, lieber Amor, man sieht
Sie jetzt so selten!“

„Lassen Sie mich in Ruh: ich bin ganz
dumm: ich bin jetzt in diplomatischen
Diensten.“

Jng.

Hofnachrichten

Montenegro. Anlässlich des Geburtstages der
königlichen Lieblingschweine „Mirka“ und „Boris“
sind aus dem ganzen Lande Blumenpenden und
Glückwünsche eingetroffen.

Zürich 4. Bei Anlaß der Mai-Feier der
Gewerkschaften vor dem Syndikatspalast zeigten sich
die Gewerkschaftssekretäre einige Augenblicke auf dem
Balkon, wobei die Menge entblößten Hauptes in ein
verrücktes, chronisches „Hurrahrufen“ ausbrach, wo-
rauf sich die Hoheiten wieder in ihre Gemächer
zurückzogen.

Albanien. Das Königspaar machte heute in der
von Krupp in Essen eigens für das albanische Klima
konstruierten Panzerkiste seine erste Ausfahrt.



Srau Stadtrichter: Die
„Herren der Schöpfung“
chömed suß ä wieder nett im
Balstüechli und säb chönd f.

Herr Seufi: Chume nüd nae,
Srä Stadtrichter! uf all Säl
chömed Sie mr dä Gang
nüd z'tick, i bi momentan nüt
weniger als fußragetisch uf-
gleit.

Srau Stadtrichter: Bä,
Sie merdet's wohl gläse
ha vo dem Kantonsraths-

Calperltheater, wo f' iet dänn z'üßerfihl ufte
spielid?

Herr Seufi: Jä so, Sie meined, will d'Oerliker en
Wiediker in Kantonsrath iegnehtl händ und iet
dänn d'Wiediker en Oerliker?

Srau Stadtrichter: Jä und Sie händ nüd müese
d'Nase verha, wo Sie's gläse händ? Schmöckt
ä so öppis nüd na Burghölzli.

Herr Seufi: Ehner nach Kumedimage, aber glich
nanig, daß ein umschlieg; Amerika und Süschland
tusched ja au Professer us.

Srau Stadtrichter: Jä, Amerika und Wiedike
und Berlin und Oerlike gaht vür enand dure und
en Kantonsrath ist na lang ken Professer.

Herr Seufi: Sind Gschmackfische, ich heit scho ä
paarmal lieber mit Professere giasst neder mit
Kantonsröthe.

Srau Stadtrichter: Ueberhaupt welt i na weni-
ger säge, wenn nüd bed Sozialiste wärid und säb
welt i.

Herr Seufi: Sie händ iet halt tenkt, der Eint
mach si besser als Stadtkantonsrath und dr Ander
besser als Seld-, Wald- und Wiesekantonsrath.

Srau Stadtrichter: Gdhnd Sie mr zum Chrut
us mit Jhrnen unzägete Sprüche. I bigrifen aber
iet, worum daß d'Sozialiste säber säged, sie wellid
d'Mehrheit i dr Stadt nüd; Derig, wo müend ga
Kantonsröth vertlehnen uf em Land ufte, händ
scho recht, wenn f' nüd hinder dr Schür büre chönd;
von iet ä furch mi kän Speuz meh vor ehne und
säb furch mi.

Herr Seufi: Äx größi Beldetat, Frau Stadtrichter,
vor derige, wo si vor si säber furchid.

Redaktionschluss: Dienstag vormittags.

Redaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5.